Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 12 (1905)

Heft: 35

Artikel: Zur Frauenfrage

Autor: Holz, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537937

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anderseits ist bekannt, wie der Dichter Schiller auf der Mittagshöhe seines Schaffens, in seinen letten Lebensjahren, vorzugsweise katholische Stoffe behandelt hat, in den Balladen wie in den großen dramatischen Spielen. Tat er dies auch nicht aus religiöser Überzeugung, so tat er es, weil er in den katholischen Stoffen am meisten Schönheit, Poesie, Idealität gesunden, und so hat er wie Goethe, Wieland und Lessing, dem Katholizismus die herrlichste Huldigung dargebracht.

Wir wollen an einem Baume nicht aller Arten Früchte pflücken, und so kann und Schiller nicht alles in allem sein, vorab kein Evangelium, aber es bleibt an ihm noch genug, das wir bewundern und seiern: es bleibt der Mensch, der liebenswürdig, männlich stark, edel und sittlich groß dasteht; und es bleibt der Dichter, der volkstümliche und nationale, der ideale und hochstrebende Dichter, der Dichter, der im "Wilhelm Tell" unserm Land und Volk, unsern Vätern und Helden, unserer nationalen Sage und Geschichte ein Denkmal gesetzt, wie kein Volk, kein Land der Erde ein schöneres besitzt, und darum bringen wir Schiller dankbar unsere Huldigung dar."

Soweit der verehrte Hochw. Hr. Professor, dem wir die Erlaubnis zum Abdrucke des gediegenen Bortrages hiemit bestens verdanken. Damit scheiden wir vom Schillerjubiläum.

Kl. C. Zur Frauenfrage.

Von G. Holz.

[Nachbruck nicht geftattet.]

Die sogenannte moderne Frauenfrage ist durchaus nicht so modern, wie sie scheint. Das Altertum kannte das "Überweib" grade so gut wie die Neuzeit. Zu Neros Zeiten wenigstens wurde in Rom nicht weniger von der Emanzipation des Weibes und seiner Gleichstellung mit dem stärkeren Geschlecht geredet, als heutzutage. Zwar sah man auf dem römischen Forum zur Kaiserzeit weder ein- noch zweisizige Damenräder, und die römischen Modejournale machten keine Vorschläge für die zweck- mäßigste Damenbekleidung zur Automobilsahrt. Aber abgesehen davon, daß damals die Emanzipierte ihren mit Straußen bespannten oder je nach Geschmack von gezähmten Löwen oder Panthern gezogenen Phaöton hoch vom Bock aus kutschierte (Propert. 4, 8, 15 ff.; Plinius 8, 21), gibt es heute keine Überspanntheit auf dem Gebiete der Frauenerhebung, welche nicht von den "Modernen" der alten Welt weit überboten worden wäre.

Ihr Chraeis ging wie heute dahin, die Mannerwelt somohl an focperlicher wie geiftiger, weniger moralischer, Rraft zu übertreffen. Die römische Salondame schämte fich formlich ihrer weiblichen Ratur, und es gab fast nichts, das fie nicht mit Begeisterung ergriff, sobald badurch irgend ein ursprünglich bem Mannervolt eigener Sport nachgeäfft und überboten werden konnte. Das zeigt fich junächst auf dem Gebiet des Madchen= und Damenturnens. Während in Uthen nicht nur Mädchen (Theocrit 18, 22 f.), sondern, wie es Aristophanes und Xenophon ausdrücklich bezeugen, auch Frauen öffentlich unter militärischem Kommando turnten, fand in Rom diefe Dobe erft verhaltnismäßig fpat Gingang. Von den Raifern mar es erft Domitian, der nach dem Berichte des Suetonius (Domt. 4) fich für diese Sitte erwarmte. Was die Früchte fein mußten, fonnten die Romer aus den Schriften Blatos (Leg. 1, 637; 6, 781), Ariftoteles (Reth. 1, 5, 6) und des Euripides (Androm. 595 f.) wiffen, welche alle mit Abichen gegen jenes Treiben loszogen. Aber mas galten der emanzipierten Römerin die Moralpauten griechischer Philosophen ?

So erlebte man denn schließlich in Rom, daß es zum guten Ton der gebildeten Damen gehörte, selbst die Schönheit dem Sport zum Opfer zu bringen; nach Fechter- und Gladiatorenart wurde der Leib täglich mit Harz und Fett eingerieben (Juvenal 6, 246), dann mit Sand bestreut (Martial 7, 65), mit Beinschienen, Paukhemden, Panzer und Sturmhauben bewehrt (Juvenal 6, 252), um dann in der Fechtschule sowohl gegen das hölzerne Gestell als auch gegen lebendige Partner ringend und raufend loszugehen.

Aber nicht bloß zum Spiel wollten die Amazonen ihre Kunst erlernen. Zunächst mußte im häuslichen Kreise das Gesinde, oft auch der Hausherr (Juvenal 4, 474) die Schlagfertigkeit des geübten weib-lichen Armes genießen. Häufig auch ritt sie den Soldaten zu den Manövern nach, um an ihren Exerzitien und Wettrennen teilzunehmen (Tacitus, Annal. 2, 25), oder sie ging zur Abwechslung, um von sich reden zu machen, mit einem Gladiator durch (Juvenal 6, 105).

Aber auch diese "Übermoden" waren schließlich nicht mehr zugträftig. Männer aus den ersten Familien waren Gladiatoren geworden,
warum sollte ihnen das emanzipierte Weib nicht ebenfalls auf der Arena
zu imponieren suchen? Und so sah denn Rom Frauen und Töchter
seiner ruhmvollsten Geschlechter in den Sand der Amphitheater hinabsteigen, um dort mit dem professionsmäßig abgerichteten Abschaum der
Menschheit und wilden Bestien, die noch besser waren als jene, sich
herumzuschlagen (Dio. Cass. 61, 17; Tacit. Annal. 15, 32).

Das waren in Rom die Frauen "von großem und ftarfem Bergen",

wie man im Zeitalter der Pompadour sagte. Aber sie wollten auch Frauen "von Geist" sein, und deshalb sollte das Weib auch auf dem Gebiete der Wissenschaft den Mann überbieten. Bei dem, was im Zeitalter Neros als Wissenschaft und Vildung galt, war dieser Ruhm nicht schwer zu erreichen. Schöngeisterei, etwas oberstächlicher Firnis, die notwendigsten Phrasen für die Literatur= und Theaterunterhaltungen, prickelnde Poesie und Musik, domit war der Begriff Vildung bei der damaligen Gesellschaft bereits umgrenzt. Da saß denn die römische Dame, wenn sie nicht ihren Leibesübungen nachging, den halben Tag vor ihrem Instrument (Plinius, ep. 4, 19; Juvenal 6, 379) und marterte mit ihrem Geklimper ihre Umgebung. Der Mann lag sterbend daneben; die Dame aber saß im Salon inmitten ihrer zahlreichen Musiksfreunde (Manilius 4, 527; 5, 329).

Doch der Chrgeiz trieb weiter. Die geistreichelnde Dame hielt sich ihren Hosmeister, der ihr, wenn sie Toilette machte oder Langeweile hatte, Vorlesungen über Mathematik, Ethik usw. halten mußte. Bücher pflegten diese wissensdurstigen Weiber kaum selber zu lesen; nur vielleicht Platos Republik, darin einiges über Ausshedung der She zu lesen war, oder Vergil, der den Selbstmord so großartig verherrlichte (Seneca Consol 17, 4; Epictet. Frag. 53).

Auch Juristerei und Diplomatie stand auf der Tagesordnung. Wie reizend auch, sich in die Entschlüsse der Staatslenker einmischen, oder in Erbschafts= und Chescheidungsprozessen die eigene Sache persönlich verteidigen zu können! (Juvenal 6, 244; Tacit. Annal. 3, 33.)

Die stärkste Seite der römischen Lebedamen war aber — und wie sollte es auch anders gewesen sein — die geheime Wissenschaft des Spiritismus, der Hypnose, des Geisterbeschwörens und Tischrückens, durchsetzt mit afiatischen Abscheulichkeiten: Unzucht, Gistmischerei, Kindersopfer (Horat. Epod. 5, 12). Mit wahrer Leidenschaft huldigte die gebildete Damenwelt Roms diesem Unwesen, bis schließlich die Polizei, freilich vergebens, sich darein legen mußte.

So war die seine römische Emanzipatiotinsheldin in ihrem äußerlichen Bildungsgang in die Kloakenatmosphäre des Gladiatorentums und durch ihre geistige Bildung in die Trug-, Mord- und Unzuchtshöhlen der Zauberinnen geraten. "Wie konnte es anders kommen, als daß diese Frauen mit Verachtung auf die einst so hoch in Ehren gehaltene Arbeitsamkeit im eigenen Hause herabsahen?" So meinte damals Juvenal (2, 54), gewiß kein zimperlicher Charakter. "Wie", fragt er, "wie soll sich ein solches Leben mit Reuschheit vertragen?" (6, 252). Und abermals: "Wie hätten sie es über sich bringen mögen, die mühe= vollen demütigen Pflichten der Mutter zu versehen?" (6, 592).

Könnte der Dichter diese Worte vielleicht auch an die emanzipierten Damen des 20. Jahrhunderts richten?

Aus dem Kanton St. Gallen.

 $\sim\sim\sim\sim$

Um 10. August tagten in Rorschach bie Bezirks-Raffiere des st. gallischen

Behrer. Sterbevereins, um über bie Revifion ber Statuten zu beraten.

Bekanntlich wurde an der Delegierten-Ronferenz des st. gall. Lehrervereins dieses Traktandum behandelt und hielt Karrer in Straubenzell ein diesbezügsliches Reserat, in welchem er die Lage unseres Sterbedereins, nach den Erfahrungen anderer gleichartiger Bereine, ziemlich trübe schilderte. Schon in der darauffolgenden Diskussion nahmen jedoch einige Votanten eine ganz andere Stellung ein, und als nach langer Diskussion keine klare Situation geschaffen wurde, überwies die Delegierten-Ronferenz die Sache an die Herren Bezirts-Rassiere, als die eigentlich befugte Instanz.

Die Bezirks-Rassiere folgten fast vollzählig ber Ginlabung nach Rorschach, und unter bem Prasidium von Rassier Müggler, Rorschach, wurde in mehr als

breiftundiger Beratung eine teilweise Revision beschloffen.

Da die in dieser Beratung ju Tage getretenen Gesichtspunkte nicht nur für die ft. gallische Lehrerschaft von Interesse find, seien sie in Rurge stiggiert.

Es standen sich eigentlich immer gegenüber die Ansichten von Karrer und biejenige der Tablater-Konferenz, vertreten durch F. Hangartner, Rotmonten.

Da der Lettere die bisherigen Statuten im Prinzip gutheißen wollte, sei, entgegen dem Gebote der Bescheidenheit, zuerst sein Standpunkt klargelegt.

Der Lehrer-Sterbeverein ist gegründet worden, um beim Ableben eines Rollegen den Hinterlassenen mit einem sinanziellen Beitrag, per Mitglied Fr. 1.—, abzüglich die geringen Verwaltungskosten, helsend und tröstend beizustehen. Reiner dachte daran, damit ein gutes Geschäft zu machen, jeder freute sich, wenn er helsen konnte, die Not armer Hinterlassenen zu mildern, ohne daß zuerst, wie das früher oft der Fall, eine Vettel-Rolleste oder eine Gant der Bibliothek, veranstaltet wurde. Auf dieser idealen Grundlage wurde der Verein gegründet und hat sich die Mitgliederzahl zuerst langsam, innert den letzen 10 Jahren jedoch rasch vergrößert, so daß jetz rund 600 Mitglieder demselben angehören. Die eintretenden Mitglieder rekrutierten sich sast ausschließlich aus den jüngeren Lehrern, denen es ältere Rollegen sozusagen als moralische Pflickt ans Herz legten, diesem wohltätigen Vereine beizutreten. Wenn ein Mitglied alt wird, was ja alle wünschen, hat es vielleicht eine kleine sinanzielle Einduße erlitten, jedoch es hat mit den Franken, die es unverwerkt bei Anlaß der Ronferenzen geopfert, manches Leid gemildert.

Bon diesem furz bargelegten Standpunkte aus betrachtet, muß und wird ber Sterbeverein eine Institution sein und bleiben, die viel Rummer und Leid

ftillt und feinem mebe tut.

Doch nun ber von Rarrer verfochtene Standpunkt.

Zuerst sei vorzusgeschickt, daß Kollega Karrer nicht beabsichtigt, unserm Berein zu schaben, im Gegenteil, er ist ein eifriges Mitglied desselben und wirkt als Bezirks-Rassier in einem Bezirk, dessen famtliche Primarlehrer Mitglieder find.